

setzung zur Religiosität die Rede war, werden folgende drei Erfahrungsansätze dargelegt: „Grundvertrauen, das sich zu religiösem Vertrauen auf unbedingtes Bejahtsein entwickelt“; „Positive Lebenseinstellung, die sich zur dankbaren Zustimmung zu einer umgreifenden Güte und Größe entwickelt“; „Prosoziales Empfinden, das sich zum altruistischen Mitlieben mit einer unbedingten Zuwendung zu allen entwickelt“. Das abschließende Kapitel des ersten Teils hat dann zum Thema: „Die Erfahrungsansätze reifer Religiosität im Ganzen der affektiven und kognitiven Entwicklung und die Aufgaben einer Weiterentwicklung über die ersten Anfänge hinaus.“ Der zweite Teil umschreibt die Gefahren der Fehlentwicklung der Religiosität sowie die Aufgaben einer Reifungsförderung. Thematisiert werden diese Gefahren als affektive und kognitive Übertragungstendenzen, wobei sich erstere in einem Gottesbild der Angst- oder Wunschphantasie niederschlagen, die kognitive Übertragungstendenzen zu einem Gott „als Macher, Lenker und körperhafter Weltraum-Mensch“ führen.

Der dritte Teil greift dann spezielle Themen- und Zielbereiche auf. Hierbei behandelt Grom die Bedingungen und Lernschritte eines erlebnisverwurzelten, reifen Glaubens an Jesus Christus sowie eines reifen Verständnisses biblischer Texte. Das Kapitel über die Gewissensbildung steht unter der Frage: „Wie kann Gewissensbildung nicht nur zu Anpassung und Normenwissen, sondern zu einem in eigenem Erleben, Denken und Verhalten wurzelnden Sozialein erziehen?“ Im abschließenden Kapitel befaßt sich Grom mit „übergreifenden religiösen Entwicklungs- und Erziehungsaufgaben im Jugendalter.“

Aus den eingangs erwähnten, prinzipiellen Schwierigkeiten für die Konzeption eines solchen „Handbuchs“ einer „neuen“ Wissenschaftsdisziplin heraus versteht Grom seine umfangreiche Arbeit bewußt als einen „Anfang und eine Einladung zum Weiterforschen“.

Mit großem Nutzen wird auch der viel zitierte Praktiker dieses Buch in die Hand nehmen. Lektüre und Verstehen werden ihm vor allem dadurch erleichtert, daß Gnom durchgehend mit der Beschreibung von Fallbeispielen und praktischen Folgerungen für den religionspädagogischen Alltag arbeitet.

K. Jockwig

Christliche Literatur und Kunst

SENGE, Stephan: *Von Birke und Wind*. Reihe: Himmeroder Buchreihe, Bd. 16. Himmerod 1981: Verlag Himmerod-Drucke. 71 S., br., DM 11,80.

SENGE, Stephan Reimund: *Wider die Fürchtemaschine*. Reihe: Himmeroder Buchreihe, Bd. 14. Himmerod 1980: Verlag Himmerod-Drucke. 80 S., kt., DM 11,80.

Mit der Besprechung des Prosabandes „Vorhut des Preisens“ haben wir in dieser Zeitschrift bereits früher auf den Autor der beiden vorliegenden Bücher aufmerksam gemacht (OK Jg. 22, H. 4). Jetzt sollen zwei weitere literarische Werke des Dichtermönchs aus Himmerod vorgestellt werden, die, an sich schon der Erwähnung wert, für seinen Anspruch stehen, das „Null-Verhältnis der meisten Ordensgemeinschaften zum Wort, zur Sprache“ ins Aktive, Schöpferische umzuwandeln und ein Anlaß zu sein „zum Miteinandersprechen und Beten und Singen“ (aus einem Brief des Autors an die Schriftleitung vom 18. 1. 1982). In den beiden Bänden wie in seinem ganzen literarischen Schaffen erweist sich Senge als ein Kündler gegen die Lebensangst des Menschen, gegen die Bedrohung durch die „Fürchtemaschine“ Welt, gegen die Verlorenheit des einzelnen in den Sachstrukturen, der Blutleere und Traumlosigkeit seines Daseins. Er ist eigentlich Botschafter der Liebe, denn obgleich Realist, Seelsorger, der die Nöte und Sehnsüchte des Zeitgenossen kennt, hat er doch Gefallen am Leben, an den Menschen, gesteht er sich, wider alle Analysierbarkeit des Gegebenen, das Staunen zu und eine Unmittelbarkeit der Begegnung mit den Dingen, berührt sie liebevoll und mit Ehrfurcht. Es ist im Grunde die Zuversicht in die Welt als Schöpfung.

Daß es in dieser Welt auch Liebe gibt, bildet den Ausgangspunkt der 31 kurzen Geschichten in „Von Birke und Wind“: in wenigen, sehr einfachen Sätzen erfährt der Leser in der ersten, kaum

eine Seite umfassenden, für Stil und Machart des Weiteren programmatischen Geschichte, daß der Wind eine Birke liebt und die Birke, die so sein darf, wie sie ist, sich dem Wind liebevoll öffnet, ein Verhältnis, das nicht erklärt werden muß, weil es nicht in Frage zu stellen ist. In Frage allerdings steht, „ob die Menschen auch lieben können“ (11). Dies zu ergründen, macht der Wind sich auf den Weg, befragt Gegenstände, Bauwerke, Tiere und Pflanzen, die mit dem Menschen in Berührung kommen und zu seiner Lebewelt gehören. Die zahlreichen Dialoggeschichten, die nie den Umfang von zwei Seiten überschreiten, sind durchgängig gleich strukturiert: einer knappen Aufzeichnung von Situationen, Zuständen, Verhaltensweisen, oft auch Fragwürdigkeiten der Menschen folgt eine Andeutung, hin und wieder auch eine Beschreibung, wie Liebe möglich, manchmal sogar wirklich ist. Dabei bleibt es stets bei Vorstellungen, die dem Leser denkbar, von ihm vielleicht schon erlebt worden sind, keine Utopien also, auch keine Schöngesteuer. Diese Auflösungen aber – die zeigen sollen, daß dem Menschen die Liebe zumutbar ist –, geraten oft zu einfach und zu problemlos, fast naiv mancher Vorschlag, mancher Hinweis, „zu schön“ schließlich das Bekenntnis des Windes am Ende seiner Reise: „Ich glaube an den Menschen!“ (71) In ihrer kindlichen Offenheit reizen manche Geschichten zur Problematisierung. Dies jedoch, scheint mir, liegt gerade in der Absicht des Autors. Er überläßt es dem Leser, welche der Geschichten er für sich auswählt als Anstoß, als Grund zur Reflexion der eigenen Praxis. Die Geschichten stellen moralische Ansprüche, ihre Hinweise gleichen denen eines Lehrers oder Predigers. Von daher erhalten sie den Charakter von Gebrauchstexten: als Grundlage für Meditation oder für das Gespräch in der Gruppe, als Anleitung zur Liebe für den einzelnen. – Anders verhält es sich mit den Gedichten in dem ein Jahr früher erschienenen Band „Wider die Fürchtemaschine“. Die Lyrik ist offenbar das eigentliche Metier S. R. Senges. Unverkennbar zwar auch hier sein Hang zum Spielerischen, Verträumten, unleugbar ebenso der Moralist und Seelsorger. Indes wirken die Texte glaubwürdiger, gereifter als die Geschichten „Von Birke und Wind“, sie scheinen mehr durchlitten, halten Fragen offen und Spannungen aus, sind kaum griffig. Ausgangspunkt bilden biblische Texte, Zuversichtstexte, Fragetexte, Schilderungen von Begebenheiten, auf sie folgt je eine Reihe von Gedichten, die meditierend, fragend, lobend das biblische Thema umkreisen – unter Einbezug von Gegenwartswelt. Sparsam und streng haushaltet der Dichter mit dem Wort, und doch wagt er neue Schöpfungen, traut Worten etwas zu, belädt sie mit Gefühl ebenso wie mit Botschaften, wo sie es ertragen, weiß um das Unsagbare, Göttliche und sucht doch Sprache. Denn: „Ihr lernt Euch/entziffern“, und also gibt es Sagbares, zu Kündendes, bisweilen „fällt ein Gedanke vom/Himmel“. Die Botschaften suchen „durch/zugeschwiegene Fragen“, begibt sich der Dichter ins Wort, schaut, horcht, tastet, fühlt er sich ins Ich, in Landschaft und Menschen, ins göttliche Du. Verschwiegene Gedichte wechseln mit kommunikativen, Zwiesprache mit Bekenntnis, Parolen und Zärtlichkeitsversen. War der Wind der Prosageschichten „den Menschen auf der Spur“ (58), wird der Lyriker nun zum Gottsucher. Gott allerdings ist der schon immer zuvorkommende, Lebendige, Atmende. Ihn zu erahnen, seine Spuren zu sichten – „über Worte hinaus,/ wo Buchstaben bodenlos sind/und Silben kein Echo wissen,/über den Glauben hinaus,/wo die Liebe durchdringt“ – und davon zu sprechen, bleibt ein Wagnis, erfordert Mut und Aufrichtigkeit. Es geht aber genau um das, was Senge in dem eingangs zitierten Brief als Sprachdesiderat, als „Null-Verhältnis zum Wort“ den Ordensleuten vorhält; es geht darum: „das Gewirr unserer/Zungen enttösen“, gegen die „klappernden Sager und/Nichtsager“ der Selbstaussage Gottes in Schrift und Schöpfung auf der Spur bleiben und glaubhaft von der Liebe künden, wenn „Überhand nimmt das Staunen,/wie einer mich lieben mag“ – und der Glaubende sich gerufen weiß als Mund für sein Wort: „Ich nehme Dein Wort an/ und lege es meinen Brüdern vor./Wir kommen ins Spiel.“

M. Hugoth

DOSTOJEWSKIJ, Fjodor M.: *Ein russischer Mönch*. Leben und Lehren des Starez Sossima. Freiburg 1982: Verlag Herder. 96 S., kt., DM 11,80.

In diesem kleinen Bändchen wird dem deutschsprachigen Leser ein bedeutendes Stück russischer Literatur und russischen Christentums zugleich zugänglich gemacht. Dostojewskij berichtet im sechsten Buch seines letzten Romans „Die Brüder Karamasow“ über das Leben und die Lehre des Mönchpriesters Sossima. Er schafft damit eine Idealgestalt, die, von der Botschaft des Evangeliums geprägt, Gottes- und Nächstenliebe in einer menschenfreundlichen und vorbildlichen Art zu leben versteht, auf diese Weise zum Tröster, Wegbegleiter, Berater und Führer im geistlichen Leben